

LEA
WEISS

Y H A L E
L O V E
S T O R I E S

Sarah





Impress

Die Macht der Gefühle

Impress ist ein Imprint des Carlsen Verlags und publiziert romantische und fantastische Romane für junge Erwachsene.

Wer nach Geschichten zum Mitverlieben in den beliebten Genres Romantasy, Coming-of-Age oder New Adult Romance sucht, ist bei uns genau richtig. Mit viel Gefühl, bittersüßer Stimmung und starken Heldinnen entführen wir unsere Leser*innen in die grenzenlosen Weiten fesselnder Buchwelten.

Tauch ab und lass die Realität weit hinter dir.

Jetzt anmelden!



Jetzt Fan werden!



Lea Weiss

Yhale Love Stories 1: Sarah

****Alles auf Anfang****

Die junge Amerikanerin Sarah will nur eins: weit weg von ihrem alten Leben einen Neustart wagen. Mit nichts als zwei Dollar in der Tasche versucht sie ihr Glück in der kanadischen Kleinstadt Yhale. In dem verschlafenen Nest gibt es allerdings nur einen freien Job und zwar ausgerechnet auf einer Pferderanch – ein Albtraum für Sarah, die panische Angst vor Pferden hat. Zu allem Überfluss ist ihr neuer Boss Chase nicht nur permanent schlecht gelaunt, sondern auch unverschämt attraktiv. Erst bei der gemeinsamen Arbeit mit den Tieren merkt Sarah, dass sich hinter seiner mürrischen Fassade tiefe Narben verbergen. Doch auch sie wird schneller von ihrer Vergangenheit eingeholt, als ihr lieb ist ...

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



© privat

Eine Muschel am Strand, ein grauer Regentag oder das Bild einer verschneiten Winterlandschaft. Alles hat eine Geschichte zu erzählen. Und diese zu finden hat sich Lea Weiss zur Aufgabe gemacht. Die Freizeit verbringt sie bei ihrem Pferd, das ihr immer wieder Stoff für neue Buchideen liefert.

PROLOG

Zischend öffneten sich die Türen des Busses. Ein Schwall kalte Luft strömte ins Wageninnere und machte die behagliche Wärme augenblicklich zunichte. Ich schauderte. Draußen goss es wie aus Eimern und meine Laune sank in den Keller. Es regnete schon den ganzen Tag, aber die beschlagenen Scheiben und die Heizung unter dem Sitz, auf dem ich gesessen hatte, hatten es mir ermöglicht, diesen Umstand vollkommen auszublenden.

Nun blieb mir keine andere Wahl, als mich der harten Realität zu stellen. Also schulterte ich meinen Rucksack und warf einen skeptischen Blick nach draußen. Besonders einladend wirkte es hier nicht gerade.

Ich verengte die Augen und versuchte irgendetwas im trüben Dämmerlicht zu erkennen. Das sollte es also sein: das vorläufige Ende meiner Reise.

»Endstation!«, dröhnte die Stimme des Busfahrers durch den Lautsprecher, damit es auch jeder mitbekam. Genauer gesagt meine Wenigkeit, denn ich war die Letzte im Bus.

Ich begegnete dem übermüdeten Blick des Fahrers im Rückspiegel. Auffordernd zog er die Augenbraue in die Höhe. Die Botschaft war angekommen. Der Mann hinter dem Steuer hatte Feierabend und eindeutig kein Mitleid mit jungen Frauen in Sommerkleidern.

Ich zog die dünne Strickjacke, die ich um die Hüfte geschlungen hatte, über meinen Kopf. Sie war mir viel zu groß und ich hätte wahrscheinlich zweimal hineingepasst, aber momentan war sie eine gute Option,

halbwegs trocken durch den Regen zu gelangen. Genauer gesagt die einzige, denn einen Schirm besaß ich nicht.

Ich fixierte mein Ziel: eine überdachte Bushaltestelle in etwa zehn Metern Entfernung. Ein letztes Mal atmete ich tief ein, sprang aus dem Bus und sprintete los.

Noch während ich rannte, wurde mir bewusst, dass ich auch ganz gemütlich hätte laufen können, das Ergebnis wäre das gleiche gewesen. Als ich unter das schützende Dach der Haltestelle tauchte, war ich pitschnass. Die Strickjacke hing wie ein triefender Lappen an meinem Körper, mit dem Kleid sah es nicht viel besser aus. Eisige Schauer jagten mir über den Rücken.

Konnte der Tag noch besser werden?

Frustriert starrte ich dem Bus hinterher, dessen Rücklichter bereits im grauen Regen verschwanden. Während ich mir das nasse Haar aus dem Gesicht strich, fiel mein Blick auf das Schild neben der Haltestelle.

»YHALE« stand in verrosteten Großbuchstaben darauf geschrieben, jedenfalls so etwas in der Art. Das Y ähnelte mehr einem V und von dem E war auch nicht mehr viel übrig geblieben.

Ich schaute mich um. Im Internet hatte dieser Ort irgendwie freundlicher gewirkt, was vielleicht auch daran lag, dass ich mir Fotos von der offiziellen Tourismusseite angeschaut hatte, die irgendwann im Sommer aufgenommen worden waren. Jetzt war es gerade mal Frühling, zumindest aus meteorologischer Sicht.

Glaubte man den Informationen im Internet, war Yhale ein kleiner, schnuckliger Ort an der Westküste Kanadas, fernab des Massentourismus. Das Dörfchen zählte gerade mal dreihundert Einwohner. Mir war das ehrlich gesagt herzlich egal. Ging man von meiner Heimat aus, war es der

am weitesten entfernte Ort auf der Karte gewesen, den ich mit meinem kleinen Budget hatte erreichen können.

Jetzt war ich hier, bekam mit etwas Glück gerade mal zwei lausige Dollar zusammen und war nass bis auf die Haut. »Willkommen in meinem neuen Leben«, murmelte ich verdrossen.

KAPITEL 1

Nicht weit vom Busbahnhof entfernt begann auch schon die Einkaufsstraße, wenn man die Handvoll Läden so bezeichnen wollte. Es gab eine Post und eine Bank. Das Lebensmittelgeschäft, ein typischer Tante-Emma-Laden, befand sich am Ende der Häuserreihe. Alle Geschäfte hatten geschlossen, was kein Wunder war. Es war Sonntag und die Touristensaison hatte noch lange nicht begonnen.

Nur in einem Geschäft sah ich noch Licht brennen. Angezogen wie die Motte vom Licht, hielt ich geradewegs darauf zu. Wo hätte ich auch sonst hingehen sollen? Ich wusste ja noch nicht einmal, wo ich die Nacht verbringen sollte. *Wahrscheinlich an der Bushaltestelle ...*

Mit großen Augen betrachtete ich das kleine Café, das ein großes Schaufenster und gemütlich aussehende Sitzbänke besaß.

Mein Herz pochte, als ich die Ladentür öffnete. Ein helles Glöckchen erklang. Bei dem herrlichen Duft, der mir nun entgegenschlug, zog sich mein Magen schmerzhaft zusammen. Ich hatte seit gestern Mittag nichts mehr gegessen. Aber mit etwas Glück würde mein Geld für eine kleine Tasse Kaffee reichen.

Die Wärme hüllte mich ein wie ein Mantel und ich atmete auf. Wie lange der Laden wohl noch geöffnet hatte?

Ein grimmig dreinschauender Senior saß an der Theke und las Zeitung. Seine Augenbraue schoss in die Höhe, als er mich über den Rand seiner Brille skeptisch musterte. Ich begegnete ihm mit einem Lächeln, doch er wandte sich kopfschüttelnd wieder seiner Zeitung zu.

In diesem Augenblick erschien eine mollige Frau hinter der Auslage, in der sich allerlei Köstlichkeiten befanden. Ich versuchte den Muffins und den äußerst appetitlich aussehenden Kuchenstücken möglichst keine Beachtung zu schenken und blickte in das Gesicht der Bedienung. So, wie diese mich musterte, hatte ich wahrscheinlich die Inhaberin vor mir. »Nancy« stand auf dem Namensschild, das ihre üppige Brust zierte. Ganz klar, das war ihr Territorium.

Ich widerstand dem Drang, aus dem Laden zu flüchten. Ihr Blick glitt schamlos über meinen Körper und ich spürte, wie mir die Röte in die Wangen schoss.

»Wie kann ich helfen?«, fragte sie und stemmte die Hände in die Hüften.

Ich räusperte mich. »Was kostet ein einzelner Kaffee?«

»Kaffee ist beim Kuchen immer dabei.«

»O nein«, antwortete ich und lächelte unsicher. »Ich habe keinen Hunger.«

In diesem Moment knurrte mein Magen wie ein ausgehungertes Löwe. Sogar der ältere Herr schaute auf. Ich seufzte innerlich. Wem versuchte ich hier eigentlich etwas vorzumachen?

»Nur ... Nur Kaffee bitte ...«

Wieder dieser skeptische Blick. »Kaffee macht einen Dollar!«

Ich seufzte erleichtert. »Das kann ich mir ... Ich meine, ich nehme einen ... Bitte!«

Nancy schnaubte. »Kommt sofort.«

Grummelnd verschwand sie in der Küche. Unter den strafenden Blicken des Seniors lief ich auf die Bänke zu und setzte mich weit weg von ihm. Hier konnte er mich nicht sehen. Erst jetzt wagte ich wieder zu

atmen. Möglichst geräuschlos schälte ich mich aus der nassen Strickjacke und legte sie über die Heizung. Keine zehn Sekunden später tauchte auch schon Nancy auf. Ich zuckte erschrocken zusammen.

»Einmal Ihre Bestellung«, sagte sie und stellte mir, neben einer Tasse Kaffee, einen großen Schokomuffin vor die Nase. Augenblicklich lief mir das Wasser im Mund zusammen. Nur schwer widerstand ich dem Drang, mich sofort darauf zu stürzen.

»Oh ... Ich wollte doch nur einen ...«

»Name?«

Ich blinzelte irritiert. »Wie ...?«

»Ihr Name, Schätzchen«, half Nancy mir auf die Sprünge.

»Sarah, ich heiße Sarah«, beeilte ich mich zu sagen.

»Also schön, Sarah. Dann erkläre ich Ihnen jetzt mal was: Beim Kaffee ist Kuchen dabei. So war das schon immer. Aber Sie haben Glück, heute erhalten Sie beides zum Preis von einem Kaffee. Ich bin froh, wenn ich bei diesem Wetter überhaupt etwas verkaufe.«

Ich schluckte und spürte, wie mir die Tränen in die Augen schossen. Harte Schale, weicher Kern. Kein Spruch hätte wohl besser zu dieser Nancy gepasst. Sie kannte mich gar nicht und trotzdem wollte sie mir etwas schenken.

»Nun schauen Sie nicht so«, erwiderte Nancy rau. »Der Muffin ist eh vom Vortag. Ist sozusagen ein Abverkauf.«

Ich nickte, unfähig ein Wort über die Lippen zu bringen. Ohne Nancy anzusehen, griff ich in meine Tasche und zog mein letztes Geld hervor. Wahrscheinlich hätte sie mir das Menü komplett spendiert, aber das konnte ich unmöglich annehmen. Nancy schien das, warum auch immer,

zu spüren. Wortlos nahm sie die Münzen entgegen. Dann verschwand sie mit einem schnellen »Guten Appetit« wieder in der Küche.

Ich war schon fast eingeschlafen, als Nancy hinter der Theke auftauchte und rief: »Wir schließen gleich, Schätzchen.«

Draußen regnete es immer noch in Strömen. Es dämmerte bereits, dabei zeigte die Uhr über der Theke gerade mal vier Uhr nachmittags.

Inzwischen war ich die Letzte im Café. Der ältere Herr war vor einiger Zeit gegangen und es war auch niemand mehr gekommen.

Wieso nur?, fragte ich mich. Der Kaffee war gut und der Muffin war mir buchstäblich auf der Zunge zergangen. Das Innere war sogar noch warm gewesen. So viel zum Thema Abverkauf vom Vortag.

Nancy hatte schon vor einer ganzen Weile damit begonnen, den Laden zu putzen. Sie hätte bestimmt schon längst abgeschlossen, dennoch durfte ich hier sitzen bleiben. Ohne etwas zu sagen, hatte Nancy mir sogar Kaffee nachgefüllt. Obwohl ich sie eben erst kennengelernt hatte, hatte ich die ruppige Frau bereits in mein Herz geschlossen. Eigentlich hätte mir ihre Art Angst machen müssen, aber gerade deshalb mochte ich sie irgendwie. Ich würde wieder herkommen, falls mein Budget das zuließ und ich hier irgendwo Arbeit fand.

»Sagen Sie, suchen Sie vielleicht noch jemanden? Egal für was. Ich kann kellnern, spülen oder ...«

Nancys Gesichtsausdruck ließ mich innehalten. Noch bevor sie es aussprach, kannte ich die Antwort.

»Sie kommen leider zwei Monate zu früh. Sie sehen ja selbst, hier ist zurzeit einfach noch nichts los.«

Ich winkte ab. »Kein Problem, ich dachte, ich frage einfach mal ... Weil mir Ihr Café so gut gefällt und der Muffin ... Der war wirklich göttlich ...«

Ich holte tief Luft, um meinen Redeschwall zu unterbrechen. Das tat ich immer, wenn ich nervös war: schnell und viel reden.

Auf Nancys Gesicht erschien ein zufriedenes Lächeln, das jedoch gleich wieder verschwand, als wäre es verboten, Gefühle zu zeigen.

»Also, wie gesagt, ich suche derzeit niemanden, aber wenn Sie der Hauptstraße in Richtung Norden folgen, steuern Sie unmittelbar auf die Yhale Ranch zu. Vielleicht haben Sie dort mehr Glück.«

»Ein Bauernhof?«, fragte ich neugierig. Kühe melken und Ställe ausmisten zählten jetzt nicht unbedingt zu meinen Lieblingsaufgaben, aber im Moment hätte ich wohl fast jeden Job angenommen.

»Eine Pferderanch«, klärte Nancy mich auf und verstaute ihre Schürze hinter der Theke.

»Pferde ...« Meine Neugierde erhielt einen Dämpfer. Da wären mir Kühe eindeutig lieber gewesen.

»Sophie Grand und ihr Bruder bieten Ritte in die kanadische Wildnis an, kümmern sich um Problempferde, so was halt.«

Ich versuchte ein Lächeln. Angesichts meiner Lage waren meine Möglichkeiten ziemlich begrenzt. »Na, dann werde ich dort mal mein Glück versuchen«, sagte ich daher und versuchte mir mein Unbehagen nicht anmerken zu lassen.

»Bestellen Sie Sophie einen lieben Gruß von mir. Sagen Sie ruhig, ich hätte Sie geschickt.«

»Das mache ich«, erwiderte ich und schaute Nancy dabei zu, wie sie etwas hinter der Theke suchte.

»Ah, da ist das verdammt Ding ja!« Schnaufend tauchte sie auf.
»Wiedersehen macht Freude«, sagte sie und drückte mir etwas Buntes in die Hand.

»Ein Schirm?«, fragte ich verständnislos.

»Sie haben schon bemerkt, dass es immer noch regnet?«, fragte sie und zog die buschigen Augenbrauen in die Höhe.

Wärme breitete sich in meiner Brust aus. »Ja, schon ... Es ist nur ... Danke schön.«

»Außerdem sind es bis zur Yhale Ranch locker zwei Meilen. Ohne Schirm haben Sie sich den Tod geholt, bevor Sie überhaupt dort angekommen sind.« Sie musterte mein dünnes Kleid.

»Danke schön«, wiederholte ich, weil ich nicht wusste, was ich sonst noch sagen sollte. »Für alles.«

»Schon gut, Schätzchen. Und jetzt raus hier, ich habe schon seit über einer Stunde Feierabend.«

Ich schenkte ihr zum Abschied ein Lächeln und wandte mich zur Tür.

»Und eins noch ...«

Fragend sah ich mich um.

»Halten Sie sich von dem Grand-Jungen fern.«

KAPITEL 2

»Zwei Meilen«, brummte ich, als ich zum gefühlt hundertsten Mal einem Schlagloch auswich. Diese Straße, falls man das überhaupt so bezeichnen konnte, war eine regelrechte Zumutung.

Buckelpiste traf es wohl am ehesten. Ich hatte das Gefühl, seit Ewigkeiten unterwegs zu sein. Ob ich richtig war? Vielleicht hatte ich mich verlaufen, ohne es zu bemerken. Dabei hatte die Straße stets geradeaus geführt. So langsam wurde es dunkel und ich hatte Angst, in der Wildnis übernachten zu müssen. Meine Turnschuhe waren inzwischen vollkommen durchnässt. Das Einzige, was mich obenrum trocken hielt, war Nancys XXL-Schirm. Zum Glück war es windstill, sonst wäre ich wahrscheinlich einfach davongeflogen.

Irgendwann teilte sich der Wald und gab den Blick auf ein großes Haus frei. Ich atmete auf. Licht brannte im Inneren. Im Grau des Regens wirkte das Haus wie eine leuchtende Insel. Wenn die Grands keinen Job für mich hatten, durfte ich ja vielleicht in einem der Gästebetten übernachten.

Sofort verwarf ich den Gedanken. Ich hatte ja noch nicht einmal mehr Geld ...

Ich straffte die Schultern und strich mir das Haar aus dem Gesicht. In einem halbherzigen Versuch richtete ich mein Kleid, beließ es aber ziemlich schnell dabei, da mir der Matsch bis zu den Kniekehlen reichte. Mein Outfit war wirklich nicht vorzeigbar, aber die Leute sagten immer, ich besäße ein sympathisches Lächeln. Das war alles, worauf ich nun zählen konnte.

Ein riesiges Holzschild mit der Aufschrift »Willkommen auf der Yhale Ranch« begrüßte mich. Alles wirkte sehr gepflegt, wie das Motiv einer kanadischen Postkarte. Ein breiter Kiesweg führte zum doppelstöckigen Holzhaus. Es war L-förmig gebaut worden, wobei der hintere Teil wie ein Anbau wirkte. Im trüben Licht ließ sich das schlecht sagen. Neben dem Haupthaus erkannte ich die Stallungen und eine Scheune. Noch lag hier alles im Winterschlaf, aber im Sommer bildeten die zahlreichen Blumenkästen, die auf der Veranda des Holzhauses angebracht waren, bestimmt ein atemberaubendes Blütenmeer.

Obwohl ich bitterlich fror, wurden meine Schritte immer langsamer. Was würde mich erwarten? Immerhin war ich eine Wildfremde. Man würde mich sicherlich nicht mit offenen Armen empfangen. So viel Glück wie bei Nancy hatte ich mit Sicherheit kein zweites Mal.

Ich schob die Bedenken beiseite und stieg die breiten Stufen zur Veranda hinauf. Eine verlassene Hängeschaukel schwang einsam im Wind. Die Glieder der Eisenkette quietschten traurig. Vorsichtig setzte ich einen Fuß vor den nächsten, trotzdem knarzte das Holz unter meinem Gewicht. Im Inneren des Hauses begann ein Hund zu bellen.

Ganz toll ...

Am liebsten wäre ich postwendend umgedreht. Aber was hatte ich schon für eine Wahl?

Zögernd klappte ich den Schirm zusammen und trat an die Haustür. Von der Treppe bis zur Fußmatte waren es ungefähr drei Meter. Und ich hatte es geschafft, diese binnen zwei Sekunden komplett zu versauen. Es sah aus, als wäre ein Ungeheuer aus dem Erdreich geradewegs auf die Veranda gekrochen, so viel Schlamm hatte ich mit meinen Schuhen verteilt. Am liebsten wäre ich im Erdboden versunken. Aber es half alles

nichts. So nahm ich all meinen Mut zusammen und klopfte an die schwere Holztür.

Ein wahres Bell-Konzert ertönte und ich meinte, durch die Tür drei bis vier Hunde zu erkennen. Obwohl mir eiskalt war, brach mir in diesem Moment der Schweiß aus, als würden dahinter böse Ungeheuer lauern. Eigentlich hatte ich keine Angst vor Hunden, aber wer wusste schon, was mich erwarten würde.

Schwere Schritte erklangen. Jemand sagte etwas und das Bellen verstummte. Ich schluckte, als die Tür aufging. Ein sonnengebräunter Typ in Jeans und Holzfällerhemd stand im Türrahmen und musterte mich abschätzig. Prompt musste ich an diesen einen Kalender denken, den ich gestern beim Umsteigen am Busbahnhof in einem Zeitschriftenladen gesehen hatte. »Heißeste Holzfäller« oder so ähnlich hatte der Titel gelautet.

Mein Gegenüber war groß, breit gebaut und unter dem karierten Stoff seines Oberteils zeichnete sich eine Vielzahl von Muskeln ab. Das Einzige, was nicht dazu passte, war das Gesicht. Keine Frage, er sah heiß aus. Markante Wangenknochen, Bartschatten und tiefblaue Augen. Aber der Blick, den er mir zuwarf, war alles andere als verführerisch. Seine Augen erinnerten mich eher an eine stürmische See.

Ich räusperte mich. Er betrachtete mich genauer und ich glaubte, etwas in seinen dunklen Augen aufblitzen zu sehen. Aber genauso schnell, wie es gekommen war, war es auch schon wieder verschwunden. Ich wollte gerade zu einem freundlichen »Hallo« ansetzen, da sagte er »Keine Landstreicher erwünscht!« und knallte mir die Tür vor der Nase zu.

Es kam nicht oft vor, aber in diesem Moment fehlten selbst mir die Worte. Verzweiflung ergriff mein Herz und ich spürte in meinen Augen

ein verdächtiges Brennen. Ein Kloß bildete sich in meinem Hals und ich hatte Mühe, richtig Luft zu bekommen. Ich war noch nie so gedemütigt worden.

Das Bell-Konzert ging von neuem los, aber zeitgleich kam eine weitere Stimme hinzu. Ein kurzes, aber heftiges Gespräch entflammte, dann hörte ich ein Knallen. Erschrocken zuckte ich zusammen, als die Tür erneut aufging.

Nun stand ich einer freundlich aussehenden Frau gegenüber, die in etwa in meinem Alter war. Ich schätzte sie auf Mitte zwanzig. Genau wie ich besaß sie strohblondes Haar. Ihre Augen wiesen erschreckende Ähnlichkeit mit denen des unfreundlichen Typen auf. Ich nahm an, dass es sich um besagte Sophie handelte, von der Nancy mir erzählt hatte.

»Hi! Wie kann ich helfen?«, fragte sie und sah mich offen an. Irgendwo wurde eine weitere Tür zugeknallt. Sie zuckte kaum merklich zusammen und lächelte entschuldigend. »Entschuldigen Sie meinen Bruder, der ist heute etwas schlecht gelaunt.«

Etwas schlecht gelaunt? Das war dann wohl die Untertreibung des Jahrhunderts.

»L-liebe ... Grüße v-von ... Nancy«, erwiderte ich, weil mir nichts Besseres einfiel. Dabei geriet ich immer wieder ins Stocken, weil meine Zähne so sehr klapperten.

»Um Himmels willen! Sie sind ja komplett durchgefroren. Kommen Sie doch erst einmal herein.«

Ich war völlig perplex, als sie mich bei den Schultern packte und in den Flur zog. Drei neugierige Augenpaare musterten mich. Wie die Orgelpfeifen saßen drei Australian Shepherds nebeneinander aufgereiht

und wedelten freundlich mit dem Schwanz. So viel zum Thema böse Ungeheuer.

»Moment«, sagte die junge Frau und verschwand, um kurz darauf mit einer dicken Wolldecke zurückzukehren. Behutsam legte sie sie mir um die Schultern. Derweil streifte ich meine Schuhe ab, um nicht noch das ganze Haus zu versauen. Es war herrlich warm und roch unverkennbar nach Holz.

»Sie müssen ja schrecklich frieren«, sagte sie und reichte mir zusätzlich ein Handtuch. Die Leute in dieser Stadt hatten eindeutig ein Helfersyndrom. Sofort musste ich an ihren Bruder denken. Nun ja ... Fast alle. War wohl eher ein Frauending.

Dankbar trocknete ich mein Gesicht ab und zog die Decke enger. Ich atmete tief durch. Der raue Stoff verströmte einen Geruch von frischem Heu und etwas, das ich nicht genau zuordnen konnte. Lavendel?

Nach der Kälte des Regens glich es dem Himmel auf Erden.

»Ich habe gerade Tee in der Küche aufgesetzt. Wollen Sie vielleicht eine Tasse?«

»S–sehr ... g–gerne ...«, antwortete ich und versuchte das Zittern in den Griff zu bekommen. Vergebens.

Die Augenbrauen der jungen Frau schossen in die Höhe. »Jetzt sagen Sie mir nicht, Sie sind die ganze Strecke von Yhale bis hierher gelaufen.«

Ich nickte und fühlte mich plötzlich, als hätte ich etwas Verbotenes getan.

»Bei dem Wetter?« Sie schüttelte ungläubig den Kopf und lief voraus in die Küche. Die Hunde folgten uns. Neugierig blickte ich mich um. Obwohl das Haus von außen doch sehr groß wirkte, waren die Räume eher klein

geschnitten. Alles wirkte etwas verwinkelt. Ich fühlte mich auf Anhieb wohl. Es war urig und zugleich irre gemütlich.

»Ich bin übrigens Sophie Grand.«

»Sarah White«, stellte ich mich vor.

Sophie führte mich zum Küchentisch. Danach drehte sie die Heizung auf die höchste Stufe. Seufzend ließ ich mich auf einem Stuhl nieder, der mit einem dicken Sitzkissen gepolstert war.

»Danke«, sagte ich und schloss für einen Moment die Augen. Ganz langsam kehrte das Leben in meinen Körper zurück, begleitet von einem unangenehmen Kribbeln. Um mich davon abzulenken, begann ich mich unauffällig umzusehen. Auch die Küche war ganz mein Geschmack. Sie wirkte warm und einladend. Am Tisch fanden mindestens zwölf Personen Platz. Jetzt saß nur ich hier und die drei Hunde darunter.

»Schön haben Sie es hier«, sagte ich, ohne großartig drüber nachzudenken.

In diesem Moment kehrte Sophie auch schon mit zwei dampfenden Tassen vom Herd zurück. Ein herrlicher Duft von Früchten stieg mir in die Nase.

»Danke. Meine Eltern haben dieses Haus vor rund zwanzig Jahren erbaut.«

Ein Schatten huschte über ihr hübsches Gesicht, daher fragte ich nicht weiter nach.

»Also, Miss White, was kann ich für Sie tun? Sie sprachen von Nancy ...«

»Ja, genau«, beeilte ich mich zu sagen. »Ich bin auf der Suche nach Arbeit. Nancy hat mir von Ihrem Hof erzählt und davon, dass Sie vielleicht jemanden gebrauchen könnten.«

Sophie runzelte skeptisch die Stirn. »Haben Sie Referenzen?«

Sie dachte anscheinend, dass ich mich als Pferdetrainerin bewerben wollte.

»O nein ... Ich meinte nicht als Trainerin«, stellte ich richtig. »Eher so Aufgaben wie ... ausmisten, fegen, so etwas halt ...«

Ein gutmütiges Lächeln erschien auf Sophies Gesicht. »Kennen Sie sich denn aus mit Pferden? Die Arbeit auf einer Ranch kann mitunter sehr anstrengend sein.«

»Ich kann anpacken«, sagte ich schnell. »Auch wenn ich vielleicht nicht danach aussehe. Und mit Pferden kann ich auch umgehen, solange ich nicht reiten muss.«

Ein leichte Röte färbte Sophies Wangen. Offenbar waren genau das ihre Bedenken gewesen.

Ich nahm noch einmal meinen ganzen Mut zusammen. »Also, haben Sie Arbeit für mich?«

»Derzeit haben wir keine Stelle ausgeschrieben«, begann Sophie und meine Hoffnung fiel wie ein Kartenhaus in sich zusammen. »Aber Joe, der uns bei der Stallarbeit hilft, hat sich vorgestern den Arm gebrochen. Wir könnten tatsächlich jemanden gebrauchen.«

Ich unterdrückte einen Freudenschrei und richtete mich auf. Sophie hob sofort die Hände, als sie meinen hoffnungsvollen Blick sah. »Es ist keine Vollzeitstelle, höchstens für ein paar Stunden am Tag. Viel zahlen kann ich auch nicht ...«

»Ich nehme die Stelle«, sagte ich ohne Umschweife und versuchte einen möglichst gelassenen Eindruck zu machen. Es war nur ein Aushilfsjob, für mich hingegen bedeutete es die Welt.

Glücklich nippte ich an meinem Tee.

»Tja, dann ...«, sagte Sophie und schüttelte den Kopf. »Dann würde ich sagen: Willkommen im Team!« Sie hob die Tasse, offenbar selbst überrascht davon, wie schnell sie mich eingestellt hatte. »Die Formalitäten klären wir dann gleich morgen früh. Das heißt, wenn Sie morgen schon anfangen können?«

Ich nickte überschwänglich und trank einen weiteren Schluck.

»Wo werden Sie wohnen?«, fragte Sophie.

Augenblicklich bekam meine Hochstimmung einen Dämpfer. Wahrscheinlich würde ich in die Stadt zurückkehren. Nach einem Zimmer zu fragen, schien mir dann doch etwas zu viel des Guten. Ich war froh, überhaupt Arbeit gefunden zu haben.

»Ich wollte mir ein Hotelzimmer im Ort nehmen«, log ich und wich Sophies fragenden Blicken aus.

»Also, das können Sie natürlich machen, wir haben gute Hotels in Yhale.«

Wahrscheinlich zu einem sehr hohen Preis, ergänzte ich in Gedanken. Einen, den ich mir nie würde leisten können.

»Aber wir haben im Anbau extra einen Personaltrakt eingerichtet, weil im Sommer die Arbeit zum Teil recht früh beginnt. Im Moment sind alle Zimmer leer, weil die Saison erst in zwei Monaten startet. Sie hätten also freie Auswahl. Das heißt, wenn Sie möchten ...«

Ob ich möchte? Was für eine Frage! Ich unterdrückte den Impuls, Sophie zu umarmen.

»Ich würde das Angebot sehr gerne annehmen.«

Ich versuchte, mich möglichst selbstsicher zu geben, damit Sophie keinen falschen Eindruck von mir bekam. »Schon allein, um mir diese

Straße zu ersparen«, fügte ich deshalb hinzu und blickte vielsagend auf meine schlammigen Beine.

Sophie lachte. »Ja, die Straße hat ihre besten Tage eindeutig hinter sich. Besonders im Winter ist sie eine Katastrophe. Ich habe bereits mit der Stadt darüber gesprochen, aber die stellen bislang auf Durchzug.«

»So ein Mist«, sagte ich und leerte meinen Tee. Mir war zwar immer noch kalt, aber das unselige Zittern war endlich verschwunden. Die Gewissheit, nicht im Freien schlafen zu müssen, tat wohl ihr Übriges.

»Ach wissen Sie, in so einem kleinen Ort laufen die Uhren eben noch anders. Woher stammen Sie, wenn ich fragen darf?«

»Ich komme aus der Nähe von Toronto«, sagte ich schnell.

»Toronto?«, fragte Sophie und zog neugierig die Augenbraue hoch.

»Gebürtig komme ich allerdings aus Miami«, ergänzte ich, was meinen leidigen Südstaatenakzent erklären sollte.

»Dann sind Sie ja weit herumgekommen.«

Ich lächelte unsicher. »Ja, könnte man so sagen.« Ich hoffte, dass die Fragestunde damit beendet war, aber das Gegenteil war der Fall. Sophies Neugierde schien gerade erst geweckt. Verdenken konnte ich es ihr nicht. Schließlich war ich jetzt ihre Angestellte. Oder?

»Und was schlägt Sie in so ein Nest wie Yhale?«

»Ich wollte etwas Neues erleben. Einfach mal raus. Also habe ich mich in den nächstbesten Bus gesetzt und bin losgefahren.« Das Letzte war noch nicht einmal gelogen. Der Knoten in meinem Magen zog sich schmerzhaft zusammen, aber ich versuchte trotzdem ein Lächeln. Sophie sollte nicht bemerken, wie schwer es mir fiel, davon zu erzählen.

»Na, dann hoffe ich mal, dass es Ihnen bei uns gefallen wird.«

Ich nickte überschwänglich. »Ganz bestimmt, Miss Grand«, sagte ich höflich.

»Wo wir ja jetzt das Wichtigste geklärt haben«, sagte Sophie und begann die Tassen wegzuräumen. »Wollen wir vielleicht diese Förmlichkeit beiseitelassen?«

Sie sah mich hoffnungsvoll an. »Ich bin Sophie, einfach nur Sophie.«

»Nichts lieber als das.«

Sophie klatschte in die Hände. »Perfekt. Dann würde ich sagen, zeige ich dir mal die Zimmer.«

»Das ist es«, sagte Sophie und stieß die Tür auf.

Neugierig spähte ich in das dunkle Zimmer. Es war das erste auf dem Gang. Insgesamt gab es fünf Personalräume.

Sophie betätigte einen Schalter an der Wand. Eine Lampe leuchtete auf und tünchte den kleinen Raum in warmes Licht. Er war spartanisch eingerichtet. Am Fenster stand ein Bett, daneben ein Schreibtisch mit Stuhl. Wie im Rest des Hauses war auch hier alles aus Holz gefertigt. Ein grob gewebter Läufer verdeckte den Großteil der Dielen und verlieh dem Raum Behaglichkeit. Langsam ging ich hinein und saugte jedes Detail in mich auf. Draußen regnete es immer noch und es war schon fast dunkel, aber in der Ferne glaubte ich die Berge zu erkennen. Bei Tageslicht musste man einen grandiosen Ausblick haben.

»Am Ende des Ganges befindet sich das Gemeinschaftsbad. Keine Sorge, es gibt ein Schloss. Frische Handtücher befinden sich in deinem Kleiderschrank.«

Ich wollte etwas darauf erwidern, irgendetwas. Aber in diesem Moment war ich zu keiner Reaktion im Stande. Schweigen senkte sich über das Zimmer, bis Sophie sagte: »Ich weiß, es ist kein Palast. Wenn du magst, kannst du dir die anderen Räume ...«

»Es ist perfekt«, flüsterte ich.

Energisch wandte ich mich um und schüttelte meine Unsicherheit ab.

»Es ist perfekt«, wiederholte ich, dieses Mal lauter. »Ich brauche die anderen Zimmer nicht zu sehen. Ich würde es gerne nehmen.«

Sophie lächelte. »Es freut mich, dass es dir gefällt. Den Rest des Hofes zeige ich dir morgen, wenn es draußen hell ist.« Sie sah auf die Uhr. »Hast du Hunger?«

»Nein, danke«, erwiderte ich und winkte freundlich ab. »Ich habe schon im Café etwas gegessen.«

In Wahrheit hing mir der Magen bis in die Kniekehlen, aber ich wollte nicht unhöflich wirken. Das alles hier war schon mehr, als ich mir jemals erträumt hatte.

»Ja, Nancys legendäre Küche«, lachte Sophie wissend. »Super lecker, aber eine astronomisch hohe Kalorienanzahl. Also schön, du bist sicherlich müde. Dann erwarte ich dich morgen zum Frühstück.«

Sie zwinkerte mir zu, bevor sie die Tür hinter sich schloss.

»Gefrühstückt wird nämlich immer gemeinsam.«

»Wann?«

»Um sieben.«

»Ich werde pünktlich sein.«

»Wenn du etwas brauchst, komm einfach die Treppe runter.«

Damit schloss sie die Tür. Ein kurzes Klicken und ich war allein. Sekunden verstrichen, ohne dass ich mich bewegte. Ich lauschte Sophies

Schritten, bis sie verklungen waren. Dann, als hätte jemand einen Schalter umgelegt, liefen mir die Tränen die Wangen hinab. Ich biss mir auf die Lippen, um nicht laut aufzuschluchzen. Unter gar keinen Umständen wollte ich, dass mich jemand hörte. Ich hatte wirklich einen Platz zum Schlafen gefunden und einen Job gleich noch dazu.

Du hast mehr Glück als Verstand.

Womit hatte ich das bloß verdient?

Die aufgestauten Emotionen der vergangenen Tage entluden sich in diesem Augenblick. Angst und Panik fielen von mir ab, denn mein Gefühl sagte mir, hier war ich sicher. Hier in diesem Raum musste ich nicht mehr stark sein, in diesem Moment konnte ich einfach nur Sarah sein.

Schützend schlang ich die Arme um meinen Oberkörper und sackte auf den Teppich. So weinte ich stumm, darauf bedacht, kein Geräusch von mir zu geben.

Eine kleine Ewigkeit verging, bis die Tränen versiegt waren. Danach fühlte ich mich völlig erledigt, aber auch seltsam erleichtert. Mein Blick fiel zum Fenster. Draußen hatte nun endgültig die Dunkelheit Einzug gehalten. Ich wischte mir die Tränen von den Wangen und erhob mich. Nachdem ich den Schalter ausfindig gemacht hatte, löschte ich das Deckenlicht und knipste die kleine Nachttischlampe an. Eine Behaglichkeit erfüllte mich, wie ich sie schon lange nicht mehr gespürt hatte. Spontan beschloss ich, das Bad aufzusuchen. Ich war allein auf dem Gang. Niemand würde mich stören. Der Gedanke an eine heiße Dusche wirkte geradezu verlockend. Außerdem musste ich dringend meine Sachen waschen. In meinem

abgewetzten Rucksack befanden sich noch eine dicke Leggings und ein getragener Oversize-Pullover, der dringend eine Wäsche nötig hatte. Über Nacht würde ich die Sachen zum Trocknen über die Heizung legen. Nicht das beste Outfit für den morgigen Arbeitsbeginn, aber besser als das Kleid.

Von meinem ersten Gehalt musste ich mir dringend ein paar Klamotten kaufen. Vielleicht gab es in der Nähe ja irgendwo einen Secondhandshop.

In weniger als einer Minute hatte ich meine Habseligkeiten ausgepackt. Den Rucksack hängte ich an die Tür. Ich wollte mein Portemonnaie gerade unter der Matratze verstecken, als der Ausweis herausfiel. Skeptisch musterte ich das Foto, neben dem mein neuer Name stand. Sarah White. Ein Allerweltsname, den es tausendfach gab. Perfekt, um nicht aufzufallen. Ein Schauer durchlief mich. Ich hasste ihn und dennoch war er die einzige Möglichkeit, meinem alten Leben zu entkommen.

Ich schüttelte die dunklen Gedanken ab und verstaute den Ausweis zusammen mit der leeren Geldbörse unter der Matratze. Danach nahm ich mir ein Handtuch, das herrlich frisch duftete, aus dem Schrank und öffnete leise die Tür. Niemand war zu sehen. Geräuschlos huschte ich über den Gang und hörte Stimmen, die aus Richtung der Küche kamen. Ich trat ins Treppenhaus, welches das Hauptgebäude mit dem Anbau verband. Wobei Treppenhaus auch nicht wirklich zutraf, es wirkte mehr wie ein Wohnflur. Ein paar Stufen führten nach oben und endeten an einer weiteren Tür. Was sich wohl dahinter verbarg?

Die Stimmen von unten fesselten erneut meine Aufmerksamkeit. Wäre ich noch näher herangegangen, hätte ich jedes Wort verstanden. Es mussten Sophie und ihr Bruder sein. Sophie hatte nur von ihren Eltern und diesem Joe erzählt, aber ich hatte keinen von ihnen gesehen oder